

Im Rahmen eines Heftes, das der wilhelminischen Epoche des altsprachlichen Unterrichts und der Klassischen Philologie gewidmet ist, scheint es durchaus angebracht, eines Mannes zu gedenken, der schon als junger Lehrer seine Unterrichtspraxis durch die Erarbeitung eigener Übungsbücher zu verbessern und darüber hinaus durch lebenslange wissenschaftliche Tätigkeit den altsprachlichen Unterricht mit geeigneten Hilfsmitteln zu fördern suchte. Hermann Menge (1841–1938), dessen Leben fast ein Jahrhundert dauerte und noch bis in die Zeit der NS-Diktatur reichte, trat Ostern 1900 als 59jähriger vorzeitig in den Ruhestand, der freilich noch beinahe 38 Jahre währen und mit einem gewaltigen Arbeitspensum angefüllt sein sollte. Als Schulmann gehört er also noch ganz dem 19. Jahrhundert an; doch sind einige seiner Werke bis heute fast unentbehrliche Handbücher für Studenten und Lehrer der Fächer Latein und Griechisch geblieben. Der vorliegende Beitrag legt den Schwerpunkt auf seinen Werdegang und seine Tätigkeit als Gymnasiallehrer und -direktor.

1 Quellen

Hermann Menge lebt in seinen Werken fort, vor allem in den Repetitorien, in den Wörterbüchern und in der Bibelübersetzung. Diese Werke, z. T. durch sachkundige Bearbeiter neu herausgegeben und aktualisiert, bekunden den Fleiß und die Gelehrsamkeit dieses Mannes. Wenn wir Menges Leben und Werk kennenlernen wollen, haben wir in diesen bis heute in Gebrauch befindlichen Büchern eine wichtige Quelle: in den Vorworten spricht er selbst über Motive und Ziele seiner Arbeiten, oder die Herausgeber gehen darauf ein. Besondere Verdienste hat sich der kürzlich verstorbene Mainzer Professor em. Andreas Thierfelder (1903–1986) um Menges Vermächtnis erworben. Er schrieb 1941 als damaliger Herausgeber der ‚Jahresberichte über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft‘ selbst eine Kurzvita über Menge, da es ihm nicht gelungen war, einen anderen Biographen zu verpflichten, „waren doch Menges Kollegen und die meisten seiner Schüler ihm längst im Tode vorangegangen“. Dabei stützte sich Thierfelder hauptsächlich auf das Buch von Menges Schwiegersohn Paul Olbricht ‚Der Bibelübersetzer Hermann Menge. Sein Leben und sein Schaffen‘ und auf einzelne Auskünfte, die ihm Helene Olbricht, Menges zweite Tochter und Ehefrau des Buch-Autors, sowie der Oberstudiendirektor H. Lampe (Holzminden) erteilt hatten. Thierfelder fügte seiner drei Seiten umfassenden Vita ein ziemlich vollständiges Schriftenverzeichnis mit 24 Titeln an, in dem er die verschiedenen Auflagen bis 1939 erfaßte. Thierfelder hat vor allem auch Menges ‚Repetitorium der lateinischen Syntax und Stilistik‘ 1953 wieder veröffentlicht, dessen 10. und bis dahin letzte Auflage 1914 erschienen war (s. u. Kap. 3 und 9). Im Vorwort gibt er einen lesenswerten Überblick über Entstehung und Wandlung dieses Werkes, wobei er auch auf Menges Methodik, auf Vorzüge und Schwächen dieses Buches eingeht. Damit sind die wichtigsten für die folgende Darstellung benutzten Quellen genannt (Bibliographie: u. S. 39).

Zu erwähnen sind noch die Besprechungen von Menges Werken in den einschlägigen Fachzeitschriften, von denen hier nur einzelne an geeigneter Stelle herangezogen werden.

2 Schule, Studium und erste Unterrichtstätigkeit

H. Menge wurde am 7. Februar 1841 als sechstes Kind eines Registrators am Amtsgericht in Seesen geboren. Er besuchte dort vier Jahre die Bürgerschule und 1851–56 die Jacobsonschule, eine progymnasiale Anstalt. 1856 wechselte er auf das Gymnasium in Braunschweig.

Hier fragte ihn der Direktor nach der Aufnahmeprüfung: „Nach welcher Klasse gedenkst du denn zu kommen?“ Der junge Menge hatte ein sehr gutes Abgangszeugnis aus Seesen und antwortete zuversichtlich: „Nach Untersekunda!“ Darauf der Direktor: „Aber wie soll das denn möglich sein? Du kannst ja doch überhaupt nichts!“ Trotz dieser entmutigenden Erklärung wurde er in die Untersekunda aufgenommen. Noch niederschmetternder war die erste lateinische Klassenarbeit. Er bekam sie als „sub censura“, als „unkorrigierbar“ zurück. Auch in Griechisch war er so schlecht, daß er bei seinem Klassenlehrer Nachhilfestunden nehmen mußte. Doch gelang es ihm schnell, das Fehlende nachzuholen. (Olbricht 1939: 14 f.)

Im Herbst 1860 legte er ein ausgezeichnetes Abiturrexamen ab und begann das Studium an der Universität Göttingen. Er studierte hauptsächlich alte Sprachen und Geschichte und promovierte bereits im 6. Semester mit einer Dissertation *De praepositionum usu apud Aeschylum* (1863). Ein Jahr später bestand er in Braunschweig die Staatsprüfung mit glänzendem Ergebnis. Vorsitzender der Prüfungskommission war der Abt Hille aus Wolfenbüttel, der im Unterrichtsministerium von Braunschweig auch für die Besetzung der Lehrstellen zuständig und in den folgenden Jahren Menges Förderer war. Im Herbst 1864 trat Menge seine erste Lehrerstelle am Gymnasium in Helmstedt an. Hier hatte er manche Schwierigkeiten zu überwinden.

Der Direktor war ein unleidlicher Mann, der ihm manchen Stein in den Weg legte. Hinzu kam, daß Menge noch wenig Selbstbewußtsein hatte; „ja, er neigte zu der bedrückenden Annahme, daß er im Grunde eigentlich gar nichts wisse, und suchte darum diesen vermeintlichen Mangel durch einen wahren Bienenfleiß auszugleichen. Er arbeitete täglich vierzehn Stunden, wobei er sich für jede einzelne Lehrstunde sorgfältig vorbereitete, und zwar so, daß er schriftlich die Darbietung des Stoffes festlegte, so daß jeder Entwurf gewissermaßen ein ‚Frage- und Antwortspiel‘ darstellte. Dieser Übung blieb er auch in späteren Jahren treu.“ Aus diesem Verfahren sind später seine Repetitorien hervorgegangen. (Olbricht 1939: 26)

Der Fleiß allein hätte ihm freilich wenig genützt. Hinzu kam die Fähigkeit zu lehren, eine Fähigkeit, von der er bisher selbst wenig geahnt hatte, dazu die Freude am Unterricht und „ein warmes und tiefes Verstehen“ der ihm anvertrauten Schüler (Olbricht 1939: 27). Menge hatte neben den anderen Fächern auch Religion zu unterrichten. Doch eine besondere Herausforderung war für ihn der Hebräischunterricht in der Prima.

In der ersten Stunde sagte er zu den Schülern: „Meine jungen Freunde! Ich habe den Auftrag, Ihnen hebräischen Unterricht zu erteilen, und habe dabei das Bewußtsein, selbst nichts Ordentliches davon zu wissen. Ich bin also ziemlich in der gleichen Lage wie Sie! Was wir aber noch nicht können, das läßt sich lernen. Ich muß es lernen und Sie sollen es lernen! Da wollen wir uns zusammentun und uns in gemeinsamer Arbeit die Kenntnisse aneignen, die von uns verlangt werden. Als Freunde wollen wir einander helfen!“ (Olbricht 1939: 27)

Die Bosheiten und Schikanen seines Direktors veranlaßten ihn schließlich aber doch, den Abt Hille um Versetzung zu bitten, der diesem Wunsch sofort entsprach. Immerhin hatte Menge in Helmstedt durch seine Unterrichtserfolge bereits erste Fortschritte gemacht, „das richtige und notwendige Maß an Selbstvertrauen“ zu gewinnen, das für seine künftigen Aufgaben erforderlich war (vgl. Olbricht 1939: 31).

3 Lehrer in Holzminden – Entstehung des Repetitoriums

Nach anderthalbjähriger „Leidenszeit“ in Helmstedt gab es ab Ostern 1866 für ihn einen neuen Anfang am Gymnasium in Holzminden im Weserbergland. Hier blieb er zehn Jahre (1866–76) und bekleidete die letzte Lehrerstelle mit dem niedrigsten Gehalt.

Doch als er seinen ersten Unterrichtsplan bekam, „packte ihn geradezu ein Entsetzen. Er, der jüngste Lehrer an der Anstalt, sollte gleich in der Prima den ganzen lateinischen Unterricht und Geschichte, in der Sekunda Deutsch übernehmen, während er bisher diese Fächer nur in den untersten Klassen gelehrt hatte. Vor Sorgen und Zweifeln über diese Aufgaben tat er nächtelang kein Auge mehr zu, denn bei seinem geringen Selbstbewußtsein schien es ihm ganz unmöglich, den an ihn gestellten Anforderungen auch nur einigermaßen zu genügen. . . Schweren Herzens machte er sich also an die Vorbereitung zu seinen Stunden. Und wie in Helmstedt gelang es ihm bereits vom ersten Tage an, das Vertrauen seiner Schüler und ihre Freundschaft zu gewinnen, so daß ihm sehr bald gerade der Lateinunterricht in der Prima zu einer besonderen Freude wurde. Angesichts der Erfolge, die zutage traten, wandelte sich mit der Zeit das bedrückende Gefühl der Unzulänglichkeit in ein schönes Selbstvertrauen.“ (Olbricht 1939: 44 f.)

Erfreulich gestaltete sich auch sein Verhältnis zu den Kollegen und zum Direktor. Als dieser starb, wurde Dr. Dürre Schulleiter, ein ehemaliger Lehrer Menges auf dem Braunschweiger Gymnasium. Dieser Mann war es, der ihn wenig später ermutigte, die erste Probe seines lateinischen Repetitoriums im Gymnasialprogramm (Holzminden 1871) zu veröffentlichen.

Im Lateinunterricht der Prima machte Menge bald die Erfahrung, daß die meisten Schüler in der Formenlehre und Syntax, erst recht aber in der Stilistik größte Unsicherheit zeigten, so daß ihnen, wie er es ausdrückte, „selbst viele wichtige Regeln der Syntax entweder ‚terra incognita‘ sind oder wie einst Delos als unfixierte Eilande im Meere umherschwimmen“. Seine Aufgabe war, den Primanern „die feineren Gesetze der Stilistik“ zu vermitteln, statt dessen mußte er feststellen, „daß ihnen ein bedeutender Teil der groben Elementargrammatik abging“. ¹ Nach wenigen Wochen war ihm klar, daß die in der Schule eingeführte Grammatik von Zumpt „in der Hand von Schülern zum Repetieren durchaus unbrauchbar sei“, und bei weiterer Überlegung schienen ihm auch die Grammatiken von Schultz und Berger für die selbständige Wiederholungsarbeit von Schülern nicht geeignet.

Über seine Suche nach einem geeigneteren Verfahren berichtet er selbst: „Ich schlug deshalb den allerdings mühseligen Weg ein, für meine Schüler die lateinische Grammatik – und zugleich auch die Stilistik und Synonymik – selbst zu bearbeiten, damit die Primaner danach repe-

(1) Zitate hier und im folgenden aus dem Vorwort zum ‚Repetitorium der lat. Syntax und Stilistik‘, ¹1873. ¹⁰1914, VII ff.

tieren könnten. Dieses Unternehmen schlug durch; die Sache ging gut, der Erfolg war ein augenscheinlicher. Anfangs war ich mir über den einzuschlagenden Weg noch nicht klar gewesen; allmählich klärte sich die Methode, und als nach zwei Jahren der Kursus vollendet war, konnte ich mir mit Freuden sagen, daß ich etwas erreicht hatte, was ich ohne diesen Weg schwerlich erreicht hätte.“

Um den Schülern die Möglichkeit zum systematischen Wiederholen zu geben, bereitete er seine grammatischen Lehrstunden in Form eines Frage- und Antwortspiels vor. Er formulierte den Lehrstoff (Regeln, Aufgaben) in kurzen, bestimmten Fragen, die in ein Heft diktiert wurden; in ein zweites Heft wurden die entsprechenden Antworten (Lösungen, Übersetzungen) geschrieben. Frage und Antwort wurden jeweils mit der gleichen Nummer versehen. „Jede Frage bildete ein für sich bestehendes kleines Ganze.“ Behandelt wurden alle wichtig erscheinenden Bereiche der Syntax, Stilistik und Synonymik. Bei der Wahl der Beispiele war es sein „Bestreben, überall geschmackvolle, lehrreiche, interessante Sätze zu bilden und solche mit abstraktem Inhalte möglichst zu vermeiden“. Durch die Art der Fragestellung (z. B. auch Sätze mit versteckten Fehlern) wollte er die Schüler veranlassen, „aus gegebenen Beispielen die betreffende Regel selbst durch eigene Kraft zu finden“. Aus diesen Heften ist also das ‚Repetitorium der lateinischen Syntax und Stilistik‘ hervorgegangen, dessen erste Gesamtausgabe 1873 erschien. Ihr sollten zu Menges Lebzeiten noch weitere neun, immer wieder neu bearbeitete Auflagen folgen.²

In den Anfang der Holzmindener Zeit fällt auch Menges Eheschließung mit der Landwirtstochter Marie Hoffmeister am 8. Oktober 1867. Die Ehe, aus der fünf Kinder, zwei Söhne und drei Töchter, hervorgingen, wird als sehr harmonisch geschildert. Das Ehepaar konnte später sogar die Diamantene Hochzeit feiern. Menges Frau starb zehn Jahre vor ihrem Mann. „Das Verhältnis der Eltern zu den Kindern war der damaligen Zeit entsprechend patriarchalisch. Unbedingter Gehorsam wurde nicht besonders gefordert, sondern war Selbstverständlichkeit.“ (Olbricht 1939: 80)

4 Am Gymnasium zu Sangerhausen – Preußische Schulverhältnisse

Gegen Ende des Jahres 1875 erhielt Menge vom Direktor des städtischen Gymnasiums in Sangerhausen das Angebot, an dessen Schule eine Stelle zu übernehmen. Diesen Ruf nahm Menge nach reiflicher Überlegung an und siedelte zu Ostern 1876 nach Sangerhausen

(2) Vgl. hierzu auch unten Kap. 9. – Die dem Buch zugrundeliegende methodische Konzeption von Frage und Antwort wäre eine eigene kritische Untersuchung wert. Sie erinnert an die (jahrhundertlang erfolgreiche) Methode des Lernkatechismus. Doch wird bekanntlich seit der Reformpädagogik (Gaudig) sogar die im Unterricht mündlich gestellte Lehrerfrage als „unecht“ problematisiert. Demgegenüber hat die programmierte Instruktion (bis hin zum Computer) die Frage-Antwort-Methode in gewissem Umfang rehabilitiert. – Hier sei nur auf einige zeitgenössische Urteile zu Menges Methode hingewiesen: *G. T. A. Krüger* meinte, „daß gerade die vorangeschickte Frage sehr geeignet ist, die Aufmerksamkeit des Schülers anzuregen“ (Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen 27, 1873, 16–24 u. 529–535). Auch *H. Meusel* hielt diese Form für „geeignet, das Interesse des Schülers immer rege zu erhalten“, und lobte die „vielfache Abwechslung und große Mannigfaltigkeit. Die verschiedenartigsten Fragen wechseln ab mit immer neuen und anregenden Übungsaufgaben“ (Neue Jahrbücher 108, 1873, 216–238). *L. Mezger* empfahl „dieses tüchtige Schulbuch“ für Schüler und „angehende Lehrer“; doch „auch dem Meister der Schule mag es erwünscht sein, hier kurz und bündig . . . fast alles Wissenswerte für seine Unterrichtszwecke, meist in der Fassung der besten Grammatiker unserer Tage, beisammen zu finden“ (Neue Jahrbücher 114, 1876, 642–647). – Demgegenüber beurteilte *F. A. Eckstein* Menges Repetitorium kritisch als „ein Buch, das in seiner Form mit Fragen und Antworten kindlich, in seinem Inhalte zu weitschichtig ist“ (Lat. u. griech. Unterricht, Leipzig 1887, 171).

über. Diese Stadt im Osten der Goldenen Aue, südöstlich vom Harz, gehörte seit 1815 zu Preußen; heute gehört sie als Kreisstadt zum DDR-Bezirk Halle. Das städtische Gymnasium befand sich seit fünf Jahren im Aufbau, und Menge sollte nun die neu einzurichtende Prima aufbauen. Es folgten zwei Jahre, die für den Mittdreißiger „die reizvollsten und schönsten seines ganzen Schulmeisterlebens“ waren (Olbricht 1939: 64 f.). Nicht nur, daß er von einer letzten in eine erste Lehrerstelle aufgestiegen war und beinahe das doppelte Gehalt bezog; er übernahm jetzt die Verantwortung für eine Prima, in der er die Fächer Latein, Griechisch und Geschichte unterrichtete und die er innerhalb von zwei Jahren soweit fördern mußte, daß sie ein Abitur nach preußischer Prüfungsvorschrift ablegen konnte. Der Ausfall dieser Prüfung sollte ausschlaggebend sein für die Entscheidung, ob die neue Anstalt als vollberechtigtes Gymnasium anerkannt werden könnte.

Erst jetzt wurde er sich „des großen Unterschiedes zwischen preußischen und braunschweigischen Schulverhältnissen bewußt. Die letzteren hatte er zunächst als Schüler, dann als Lehrer kennengelernt: da war überall mehr oder weniger ein gemütlicher Schlendrian an der Tagesordnung gewesen; Lehrpläne für die einzelnen Fächer waren ebenso unbekannte Dinge gewesen wie regelmäßige Klassenarbeiten.“ Noch in hohem Alter urteilte Menge hierüber: „Die braunschweigischen höheren Schulen waren damals tatsächlich wahre Jammeranstalten im Vergleich zu den preußischen.“ (Olbricht 1939: 65 f.)

Hier am Sangerhausener Gymnasium war Menge achtzehn Jahre lang tätig (1876–94). In dieser Zeit veröffentlichte er eine Reihe weiterer Lehrbücher. Bereits nach einigen Jahren wurde ihm auf Betreiben des Schulrats Todt aus Magdeburg, dem nach eigenem Bekunden Pforta und Sangerhausen „die liebsten Gymnasien“ der Provinz waren, auf Grund seiner wissenschaftlichen und pädagogischen Leistungen das Prädikat „Professor“ verliehen. Das war damals eine besondere Auszeichnung, die noch nichts mit der seit 1892 geltenden Regelung zu tun hatte, nach der die älteren Oberlehrer in Preußen bis zu einem Drittel der Gesamtheit den Titel Professor als Amtsbezeichnung erhielten.³ Zu den Veröffentlichungen dieser Zeit gehören zunächst: ‚Kurzgefaßte lateinische Synonymik für die obersten Gymnasialklassen‘ (1874), ‚Repetitorium der griechischen Syntax‘ (1878), ‚Materialien zur Repetition der lateinischen Grammatik‘ (1885) und ‚Lateinische Schulgrammatik‘ (1886). Weder bei Olbricht noch bei Thierfelder erwähnt ist seine ‚Geschichte der deutschen Litteratur‘, ein Werk von 444 Seiten, das er 1877 veröffentlichte.⁴

Als der Schulleiter schwer erkrankte, übernahm Menge bis zu dessen Tod anderthalb Jahre lang dessen Vertretung. Als man ihm danach das Amt des Direktors antrug, lehnte er „mit aller Entschiedenheit“ ab, da er sich neben dem Unterricht hauptsächlich der Schriftstellerei widmen wollte. Erst ein ernster Brief, den ihm der Schulrat Todt aus Rom schrieb, konnte ihn von seinem Entschluß abbringen. So wurde Menge Ostern 1887 Direktor des Sangerhausener Gymnasiums und leitete es in den folgenden sieben Jahren bis 1894 „mit großem Segen und Erfolg“ (Olbricht 1939:68). In dieser Zeit veröffentlichte er, abgesehen von Neubearbeitungen, folgende Werke: ‚Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Griechische‘ (1890), Wörterbuch zu diesem Übungsbuch (1890), ‚Lateinische Stilistik‘ (1890), ‚Übungsbuch zur lateinischen Stilistik‘ (1890), ‚Griechische Syntax‘ (1890),

(3) Vgl. Olbricht 1939: 67. — Lexikon der Pädagogik 4, 75 f. Freiburg/Br. 1915. — A. Beier: Die höheren Schulen in Preußen und ihre Lehrer. Halle a. d. S., 2., verm. Aufl. 1902, 343 ff.

(4) Vgl. die Bibliographie, u. S. 39.

‚Materialien zur Repetition der griechischen Syntax‘ (1890) und die unten (Kap. 6) näher zu besprechende Horazausgabe (1892).

5 Protest gegen den Kaiser – „Lehrer ohne Erziehung“?

In das Jahr 1890 fällt die sog. Dezemberkonferenz, zu der der preußische Kultusminister 43 Schulmänner und Gelehrte nach Berlin eingeladen hatte. Hier erschien der junge Kaiser Wilhelm II. persönlich und hielt die richtunggebende Eröffnungsansprache. Darin verlangte er u. a. eine klare Zweiteilung des höheren Schulwesens: „klassische Gymnasien mit klassischer Bildung“ und „eine zweite Gattung Schulen mit Realbildung, aber keine Realgymnasien. Die Realgymnasien sind eine Halbheit“.⁵ Außerdem sollten die klassischen Gymnasien von dem „ungeheuren Ballast von Schülern“ befreit werden, „der nie zum Examen kommt und bloß die Berechtigung für den einjährigen Heeresdienst erlangen will.“ Vor allem aber fehle es in den Gymnasien „an der nationalen Basis. Wir müssen als Grundlage das Deutsche nehmen; wir sollen junge Deutsche erziehen, und nicht junge Griechen und Römer.“ Er übte scharfe Kritik am lateinischen Aufsatz und forderte eine „Verminderung des Lehrstoffes“: „Deswegen sage ich: weg mit dem lateinischen Aufsatz, er stört uns, und wir verlieren unsere Zeit für das Deutsche darüber.“ In der Folge dieser Konferenz wurde der lateinische Aufsatz als Zielleistung im Abitur abgeschafft, die Stundenzahl des altsprachlichen Unterrichts erheblich gekürzt, und es wurden neue Lehrpläne für die höheren Schulen geschaffen, die im Januar 1892 in Kraft traten.

Neben diesen für Altphilologen ohnehin schon schmerzlichen Angriffen enthielt die Rede des Kaisers aber auch Passagen, die von weiten Teilen der Lehrerschaft, auch von Hermann Menge und seinem Kollegium, geradezu als Verunglimpfung empfunden wurden.

Wenn man den von ihm gezeigten Weg beschreite – so sagte der Kaiser –, „wird das Moment wieder zur Geltung kommen, das in der Schule und speziell in den Gymnasien verloren gegangen ist: die Erziehung, die Charakterbildung. Das können wir jetzt bei dem besten Willen nicht, wo dreißig Knaben in der Klasse sind und ein solches Pensum zu bewältigen haben und außerdem oft junge Leute den Unterricht beurteilen, deren Charakter noch häufig selber ausgebildet werden muß. Hier möchte ich das Schlagwort, das ich von dem Geheimrat Hinzpeter gehört habe, anführen: Wer erziehen will, muß selbst erzogen sein. Das kann man von dem Lehrpersonal jetzt nicht durchweg behaupten. . . . Dann muß davon abgegangen werden, daß der Lehrer nur dazu da ist, täglich Stunden zu geben, und daß, wenn er sein Pensum absolviert hat, seine Arbeit beendet ist. Wenn die Schule die Jugend so lange dem Elternhaus entzieht, wie es geschieht, dann muß sie auch die Erziehung und die Verantwortung für diese übernehmen. Erziehen Sie die Jugend, dann haben wir auch andere Abiturienten.“⁶

Die Äußerung über mangelnde Erziehung der Lehrer erregte allgemein Empörung. „Auch in Sangerhausen war die Wirkung derart, daß, als am 27. Januar 1891 die Einzeichnungslisten für die Teilnehmer am Kaisergeburtstagsessen ausgelegt wurden . . ., sich kein Gym-

(5) Hier und im folgenden zit. nach *A. Reble* (Hrsg.): *Zur Geschichte der Höheren Schule*, Bd. II. Bad Heilbrunn/Obb. 1975, 100–109; hier 106 u. 104.

(6) *Reble* (Anm. 5), 107. – Georg Hinzpeter (1827–1907) war in den Jahren 1866–77 Erzieher des Prinzen Wilhelm; 1890 in den preußischen Staatsrat berufen; führendes Mitglied der „Dezemberkonferenz“ von 1890.

nasiallehrer eintrug, weil sie der Ansicht waren, daß ‚Lehrer ohne Erziehung‘ keine Zierde für eine Festtafel wären.“⁷ Auch der Schulleiter blieb dem Bankett aus Protest fern. Dieses Beispiel von Zivilcourage, das sicher nicht aus Leichtfertigkeit geschah, sondern den „aufrechten Mann kennzeichnet“ (Thierfelder 1941: 60), zog ihm den Zorn der Dienstbehörde zu. Der Fall wurde an den Oberpräsidenten in Magdeburg gemeldet, dieser schickte den Schulrat Trosien zur Untersuchung nach Sangerhausen. Einige Tage später kam ein Schreiben aus Magdeburg, in dem das Verhalten des Direktors und des Kollegiums als „grobe Ungehörigkeit“ gekennzeichnet wurde. Außerdem wurde verlangt, „daß die Herren mit ihren Namen und Amtsbezeichnungen das Bekenntnis ihrer ungehörigen Handlungsweise unterschreiben sollten. Andernfalls würden schwere Dienststrafen die Folge sein. Direktor Menge war über diese Zumutung empört und wollte von Unterschreiben nichts wissen. Erst unter dem Druck des ältesten Lehrers, der ihm erklärte, daß alle Kollegen zur Unterschrift bereit wären und ihn bäten, sich nicht auszuschließen, damit allen weiteren Aufregungen ein Ende gemacht würde, setzte er schweren Herzens seinen Namen unter die für sein Empfinden unwürdige Erklärung.“ (Olbricht 1939: 78) Damit war der Fall erledigt.

6 Horazübersetzung in Prosa – „ein wunderliches Buch“

Ein zwiespältiges Echo fand Menges Buch ‚Die Oden und Epoden des Horaz, für Freunde klassischer Bildung, besonders für die Primaner unserer Gymnasien bearbeitet‘ (1892). Es ist (abgesehen von der Bibelübersetzung) m. W. die einzige Ausgabe und Übersetzung eines antiken Werkes, die Menge veröffentlicht hat. Im Vorwort räumt er Horaz den höchsten Rang unter allen antiken Schriftstellern ein. Im Vorwort zur 1. Auflage schreibt er:

„ich frage jeden, der der Prima eines Gymnasiums angehört hat, ob irgendein Schriftsteller, auch Homer und Sophokles nicht ausgenommen, einen stärkeren Eindruck auf ihn gemacht, sein Herz in festeren Banden gehalten und ihm einen größeren Schatz von edler Lebensweisheit auf seinen Lebensweg mitgegeben habe als Horaz.“ (Menge 1892. ²1899: VIII)

Um die Lektüre des Dichters „für die ästhetische und sittliche Bildung unserer Jugend möglichst fruchtbar zu machen“, hat Menge die Oden „in einer bisher wohl noch von keiner Seite versuchten Weise“ bearbeitet. Er selbst charakterisiert die Ausgabe wie folgt:

„Dem lateinischen Texte jedes Gedichts ist eine genaue Inhaltsangabe oder Disposition desselben nebst orientierenden Bemerkungen vorausgeschickt, welche zum Verständnis und zu richtiger Auffassung des Gedichts notwendig oder wünschenswert erscheinen. Nach dem lateinischen Texte folgt eine prosaische Übersetzung, welche Genauigkeit mit Schönheit der Sprache zu vereinigen strebt, danach eine poetische Wiedergabe in moderner Form.“ (²1899: IX)

In einer Besprechung des Buches meinte Oskar Weißenfels, es sei an sich interessant, daß hier „einmal von jenem jetzt verhimmelten guten Übersetzungsdeutsch Proben gegeben werden“. Doch lautet sein Urteil: „Wer nicht völlig blind ist, findet hier Gelegenheit sich zu

(7) Olbricht 1939: 77. – Solche Festessen zu Ehren des Landesvaters waren damals in fast allen Städten üblich. Der Geburtstag des Kaisers am 27. Januar wurde in allen deutschen Bundesstaaten (außer in Bayern) unter Ausfall des Unterrichts mit einem Festakt begangen (vgl. Lexikon der Pädagogik 4, 750. Freiburg/Br. 1915).

bekehren“, und: „Das Übersetzen ist ein notwendiges Übel. Wenn man aber derartiges gedruckt vor sich sieht, hat man Mitleid, bald mit Horaz, bald mit unserer Sprache.“⁸ Für Paul Cauer war es ein „wunderliches Buch“.⁹ Er bezweifelte den Sinn der wörtlichen Übersetzung zwischen dem lateinischen Text und der deutschen Nachdichtung:

„Für Primaner aber bedeutet ein solches Hilfsmittel eine Eselsbrücke, dergleichen bisher wenigstens ihnen von ernsten Schulmännern nicht in die Hand gegeben wurde. Nun werden ja zweifellos in wenigen Jahren unsere Schüler so weit sein, daß sie zu selbständigem Verständnis eines schwierigen alten Dichters nicht mehr die Kraft besitzen. Aber war es nötig, diese Konsequenz aus den neuen Lehrplänen mit so grausamer Schnelligkeit zu ziehen?“

Den Herausgeber freilich „hat das Lob nicht stolz, der Tadel nicht kleinmütig gemacht“, wie er im Vorwort zur zweiten, durchweg überarbeiteten Auflage (1899) bekannte. Er sah die Wirkung dieses Buches vor allem dadurch bestätigt, daß ihm Primaner aus allen Teilen Deutschlands eigene poetische Übertragungen horazischer Oden zusandten, wobei sie versicherten, allein durch sein Buch zu diesen Versuchen angeregt worden zu sein, und ihn baten, die Versuche auf ihren Wert zu prüfen.

Die zweite Auflage hatte insofern eine wesentliche Erweiterung erfahren, daß den Gedichten nun auch Übertragungen in den antiken Metren, und zwar von verschiedenen Übersetzern, beigelegt waren. In der neuen Ausgabe bekannte sich Menge erneut zu seinem Anliegen, „die Liebe zu dem edelsten Dichter, den das alte Rom hervorgebracht hat, in den Herzen einer ideal gerichteten Jugend zu beleben und fest zu gründen“.

In einer Rezension zur dritten, durch erklärende Anmerkungen vermehrten Auflage (1904) äußerte Friedrich van Hoffs¹⁰, der selbst als Horazübersetzer hervorgetreten war, ebenfalls die Befürchtung, „daß viele das Buch hauptsächlich der prosaischen Übersetzung wegen kaufen und es weniger als Arbeitsgerät, denn als bequemes Polster benutzen“ würden. Doch erkannte er „den objektiven Wert der prosaischen Übersetzung bereitwillig an“; sie sei „durchgehends genau und dabei gut deutsch“. Doch wandte er sich „mit aller Entschiedenheit“ gegen „die Art und Weise, wie die poetischen Übertragungen zustande gekommen sind“. In der Tat war Menge hier in befremdlicher Weise vorgegangen und hatte die poetischen Nachdichtungen anderer Übersetzer ohne Bedenken nach eigenem Gutdünken abgeändert, ohne sich sonderlich um das Urheberrecht zu kümmern und die Abänderungen irgendwie zu kennzeichnen.

Er hat hier offenbar ein ähnliches Verfahren angewendet wie bei den für Lernzwecke gedachten Formulierungen der Repetitorien, wofür er nach seinen eigenen Worten die Grammatiken von Schultz, Zumpt, Madvig, Ellendt-Seyffert usw. so verwendete, daß er, „wo es irgend anging, die eigenen Worte derselben ohne Abänderung aufgenommen“ hat (Menge 1873: Vorwort). So hat er auch hier alle ihm zugänglichen Übersetzungen in der Weise benutzt – wie er sagt –, „daß ich aus ihnen das, was mir das Beste zu sein schien, für meine Bearbeitung entlehnt habe. Ich bin demnach weit davon entfernt, die von mir gelieferten Bearbeitungen für mein ausschließliches Eigentum oder für Originalübersetzungen auszugeben.“ (Menge 1892. ²1899: XII)

Das Buch machte jedenfalls seinen Weg. Eine Prachtausgabe gehörte zu der Auswahl, die

(8) Rezension in Wochenschr. f. Klass. Philologie 10, 1893, 239 f.

(9) Rezension in Berliner Philolog. Wochenschr. 13, 1893, 492 f.

(10) Rezension in Monatsschr. f. höh. Schulen 5, 1906, 410–412.

die Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung 1900 in ihrem Pavillon auf der Weltausstellung in Paris präsentierte; und 1913 erschien bereits die fünfte Auflage.¹¹

7 Praktische Folgen der Dezemberkonferenz

Die Folgen der preußischen Schulkonferenz von 1890 und der neuen Lehrpläne von 1892 machten sich sehr schnell an der Basis bemerkbar. Zwar kann man mit Friedrich Paulsen die Reform „im ganzen ohne Zweifel als einen ernsthaft gemeinten Versuch ansehen, das höhere Schulwesen den wirklichen Bildungsbedürfnissen der Gegenwart anzupassen“¹². Doch war dadurch der „Schulkrieg“ keineswegs zum Stillstand gekommen. Die Lehrpläne haben im Grunde niemanden befriedigt; sie stellten sich „als ein Angstprodukt dar, das in dem Bestreben, es allen recht zu machen, es mit allen verderb“.¹³

Die Vertreter des Gymnasiums waren verständlicherweise in höchstem Maße unzufrieden: „Die Leistungen sanken in den alten Sprachen und in der alten Geschichte reißend schnell, während man eine Steigerung in anderen Fächern nicht in gleichem Maße wahrnahm.“ (Aly, s. Anm. 13: 82) Das Realgymnasium war in seiner Existenz bedroht und tat niemandem den Gefallen, sich freiwillig aufzulösen. Auch Paulsen sah in der Behandlung der Realgymnasien einen „unbegreiflichen Mißgriff“ (Paulsen, s. Anm. 12: 617). Die Oberrealschule hatte das Ziel der Gleichberechtigung immer noch nicht erreicht. So wurde die Zeit von 1892 bis 1900 von manchen geradezu „als Tiefstandpunkt des preußischen Schulwesens“ bezeichnet (vgl. Aly, s. Anm. 13: 84). Unter erheblichem Druck der Schulverwaltung fand eine fortschreitende Umwandlung von lateinischen in lateinlose Realschulen statt. Diese Umwandlungen, deren Rechtsgrundlage keineswegs hinreichend geklärt war, lösten an vielen Stellen Unruhe und Unzufriedenheit aus.

Auch humanistische Gymnasien wurden in Realschulen umgewandelt. Hiervon war nun auch Menges Schule in Sangerhausen betroffen: „Gegen den Willen der Stadtväter, der Bürgerschaft, des Direktors und der Lehrerschaft wurde die Umwandlung des Gymnasiums erzwungen, und bereits für den nächsten Ostertermin (1894; A. F.) verschwand der lateinische Unterricht aus dem Stundenplan der Sexta, und es durften nur noch Realschüler aufgenommen werden.“ (Olbricht 1939: 85 f.) Es läßt sich leicht nachfühlen, was das für einen Mann, der seine ganze Arbeitskraft der Vermittlung der alten Sprachen gewidmet hatte, bedeutete. Menge sah daher keine andere Möglichkeit, als sich in eine andere Stadt versetzen zu lassen, wobei ihm wegen seiner wissenschaftlichen Arbeit eine Universitätsstadt vorschwebte. Zusammen mit einem Freund, der engen Kontakt zum preußischen Kultusminister Bosse hatte, fuhr er nach Berlin und erhielt in einem persönlichen Gespräch mit dem Minister und in einem Schreiben die Zusage, daß er sich eine freiwerdende Direktorenstelle an einem Gymnasium in Preußen aussuchen dürfe. Irrigerweise

(11) Vgl. Olbricht 1939: 57. — Teile der Mengeschen Horazübersetzung finden sich in der noch vor kurzem im Buchhandel befindlichen Taschenbuchausgabe ‚Horaz, Oden und Epoden‘ München (Goldmann 2563/64) 1971.

(12) F. Paulsen: Geschichte des gelehrten Unterrichts usw., 3., erw. Aufl. v. R. Lehmann. Berlin/Leipzig 1919/21 (Repr. Berlin 1965). II, 614.

(13) A. Messer: Geschichte der Pädagogik, 3. Teil. Breslau 1925, 130. — F. Aly: Geschichte des Preußischen höheren Schulwesens. Marburg 1911, 83 f.

wartete er dann ein halbes Jahr geduldig auf die Angebote des Ministers. Als sich nichts tat, wandte sich Menges Freund noch einmal an Bosse. Dieser bedauerte, daß Menges Anliegen unter der Vielzahl anderer Geschäfte in den Hintergrund geraten sei, und wunderte sich, daß Menge sich nicht schon früher gemeldet habe. Unterdessen waren nämlich Stellen, die für Menge in Frage gekommen wären, bereits vergeben worden. Ein paar Wochen später bot ihm dann das Ministerium das Direktorat in Wittstock an. Das aber traf Menge „wie ein Donnerschlag“ (Olbricht 1939: 88).

8 Versetzung nach Wittstock – Die „Schülerverbindungen“ als pädagogisches Problem

Das Gymnasium in Wittstock, einem „kleinen bedeutungslosen Ackerstädtchen“ in der Prignitz, entsprach nun wahrhaftig nicht seinen Vorstellungen. Unter den gegebenen Bedingungen nahm er die Stelle aber trotzdem an. In diese Zeit fällt denn auch die einzige ernsthafte Erkrankung, die er in seinem fast hundertjährigen Leben zu bestehen hatte, ein schwerer Ischias, der ihn trotz wochenlanger Kur in Wiesbaden auch bei seinem Amtsantritt in Wittstock noch nicht losließ. Das Wittstocker Gymnasium war die letzte Station seines Schuldienstes; er leitete es sechs Jahre lang, von Ostern 1894 bis Ostern 1900. Der Empfang durch Schüler und Kollegen war herzlich. Doch war die Atmosphäre hier nicht so freundschaftlich wie in Sangerhausen, und später stellte sich (aus nicht näher bekannten Gründen) ein Teil des Kollegiums „in offenen Gegensatz zu ihm und bereitete ihm im Laufe der Jahre fortgesetzten Ärger und Verdruß“ (Olbricht 1939: 89).

Neue Bücher hat Menge in der Wittstocker Zeit nicht herausgegeben; auch erschienen nur wenige Neuauflagen einzelner Werke in dieser Zeit.¹⁴ Wie er später schrieb, war er der Überzeugung, daß durch die Lehrpläne von 1892 „dem Unterrichte in der lateinischen Grammatik die stärksten Wurzeln abgeschnitten und dem Unterrichte in der lateinischen Stilistik die Berechtigung aberkannt worden war“.¹⁵

Viel Kraft nahm ein pädagogisches Problem in Anspruch, das in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts allgemein Erziehung und Unterricht und überhaupt die Ordnung in den höheren Schulen Preußens belastete: die sog. Schülerverbindungen. Darunter verstand man „unerlaubte, heimliche Vereinigungen von Schülern höherer Lehranstalten unter Nachäffung der Satzungen und Gebräuche der studentischen Verbindungen an den Hochschulen“.¹⁶ Die Teilnahme an solchen Verbindungen, vor allem aber die Bildung, Leitung und Vermehrung einer Verbindung waren durch Verfügungen des Kultusministers mit schwersten Strafen bedroht. Den Verbindungen wurde vorgeworfen, daß sie die Schüler zu übermäßigem Alkoholgenuß verführten, zum Rauchen, zum Fechten und zu Mensuren, zur grundsätzlichen Mißachtung der Schulordnung, zur Frechheit gegen die Lehrer. Manche Verbindungen boten ihren Mitgliedern Gelegenheit zur Benutzung einer Täuschungsbibliothek. Der „Terrorismus“, den die Verbindungsmitglieder gegen die anderen

(14) Materialien zur Repetition der lat. Grammatik ³1898; Horaz ²1899; Repetitorium zur lat. Synt. u. Stil. ⁷1900.

(15) Vorwort zur 8. Aufl. des Rep. d. lat. Synt. u. Stil. 1905 = ¹⁰1914: XI.

(16) Lexikon der Pädagogik 4, 742. Freiburg/Br. 1915.

Schüler ausübten, erschwere es diesen, „sich der sittlichen Vergiftung zu entziehen“.¹⁷ Dies alles führe zu Interesselosigkeit, Zerstreutheit und Schläfrigkeit sonst begabter und eifriger Schüler. Hinzu komme, daß gegenüber der Schule „die Lüge zur Ehrenpflicht gemacht“ werde. Es versteht sich von selbst, daß es in dieser Angelegenheit auch in der öffentlichen Diskussion unterschiedliche und differenzierte Standpunkte gab. Es gab durchaus Ansätze, „die Schülerverbindungen als natürliche Reaktion gegen übertriebene Strenge der Schulordnungen zu rechtfertigen und für deren Entstehung den Schulen selbst die Schuld zuzuschreiben“, oder die Mahnung, „man solle die kindische Nachahmung studentischer Bräuche ihrer Lächerlichkeit überlassen und ihr nicht durch die Strenge der Verfolgung einen unverdienten Wert beilegen“.¹⁸

Menge nahm in dieser Frage einen im besten Sinne liberalen Standpunkt ein. Es stellte sich heraus, daß es auch in Wittstock drei solcher Schülerverbindungen gab. Nach den geltenden Bestimmungen hätten die gesamte Prima und ein großer Teil der Sekunda von der Schule verwiesen werden müssen und auf keiner anderen preußischen Schule mehr aufgenommen werden dürfen. Eine so folgenreiche Strafe für jugendlichen Leichtsinns hielt Menge jedoch nicht für verantwortbar. Schon früher hegte er die Überzeugung, daß die Schulen selbst dem Verbindungsunfug Vorschub leisteten, wenn sie „den Genuß eines Glases Bier oder einer harmlosen Zigarre in einem öffentlichen Lokal bei achtzehn- bis zwanzigjährigen jungen Leuten als Verbrechen“ brandmarkten (vgl. Olbricht 1939: 76). Ihm lag eher daran, dem heimlichen Verbindungswesen vorzubeugen und es durch Schaffung eines angemessenen Freiraums zu erübrigen. Dies war ihm zuvor in Sangerhausen offenbar auch gelungen. Anschaulich schildert P. Olbricht Menges Einstellung zu dieser Frage und seinen außerschulischen Umgang mit den Schülern in Sangerhausen:

„Wie der Direktor selbst heitere Geselligkeit liebte und pflegte, so gönnte er sie auch seinen Schülern und offenbarte damit nicht nur ein tiefes Verständnis für ihre Wünsche und Bedürfnisse, sondern auch eine für die damalige Zeit fast unerhörte Weitherzigkeit. Er war überzeugt, daß die Jungen das Vertrauen, das er ihnen entgegenbrachte, gewiß nicht täuschen würden, und so räumte er ihnen Freiheiten ein, von denen sie sich vorher nichts hatten träumen lassen.“ . . .

„Direktor Menge gehörte gewissermaßen zu den Bahnbrechern, die diese weltfremde Einstellung der alten Schulzucht ablehnten und die Schüler der oberen Klassen vertrauensvoll auf Wege wiesen, auf denen sie zur Freiheit und Selbstverantwortung erstarkten, die sie im späteren Leben unbedingt nötig hatten. Er erlaubte ihnen an bestimmten Nachmittagen der Woche die ‚Brauerei‘ zu besuchen, eine gutbürgerliche Gaststätte, wo sie ein Glas Bier trinken, rauchen, Billard spielen und Kegel schieben konnten. Auf diese Weise wurden die wüsten Trinkgelage in den Winkelkneipen und der vielfache Unfug, den die heimlichen Verbindungen dort trieben, unterbunden, und die Schüler hatten jetzt in der Öffentlichkeit zu beweisen, daß sie der ihnen gewährten Freiheit würdig waren. Tatsächlich kam auch kein Fall vor, wo sich etwa ein Junge wegen Mißbrauchs des Vertrauens hätte verantworten müssen. Ab und zu ging der Direktor selbst in die Brauerei, setzte sich unter seine Schüler und trank und unterhielt sich mit ihnen, was die freundschaftlichen Beziehungen zueinander nur noch festigte.“ (Olbricht 1939: 75–77)

Diese humane Grundhaltung bewährte sich auch bei der Lösung des Problems in Wittstock. Auch hier war er bestrebt, „statt zu vernichten, neu aufzubauen und den Schaden zu

(17) Hier u. im folgenden Zitate aus der Verfügung v. 29. Mai 1880, durch Verf. v. 9. Mai 1892 in Erinnerung gebracht; abgedruckt bei A. Beier (s. Anm. 3), 229 ff., hier 230 f.

(18) Vgl. Beier (s. Anm. 3), 229 f.

heilen“ (Olbricht 1939: 90). Es gelang ihm, daß ihn die Lehrerkonferenz einstimmig bevollmächtigte, die Angelegenheit allein zu regeln. In dem unvermeidlichen Bericht an das Provinzialschulkollegium in Berlin bat er ebenfalls um eine entsprechende Befugnis, die ihm zugestanden wurde. Und so versammelte er die schuldigen Schüler zu einer ersten Ansprache und nahm ihnen das feierliche Versprechen ab, ein anderes Leben anzufangen. Jeder einzelne bekräftigte das Versprechen mit Handschlag. Noch Jahre später bekundeten einzelne der Beteiligten den „unauslöschlichen Eindruck“ dieser Szene, mit der es Menge gelang, den Fall abzuschließen.

9 Wissenschaftliche Arbeit im Ruhestand

Trotz solcher Erfolge reifte in ihm der Entschluß, sein schulisches Amt vorzeitig aufzugeben. Es kamen hierfür mehrere Gründe zusammen. Das Amt in Wittstock war für ihn eine Notlösung gewesen; er wäre lieber in eine Universitätsstadt gegangen, wo er die seinen wissenschaftlichen Interessen angemessenen Arbeitsmöglichkeiten gehabt hätte. Insgesamt sah er die Fächer, denen er die meiste Kraft gewidmet hatte, auf der Schule im Rückgang begriffen. Die Repetitorien waren zwar von einer Auflage zur anderen verbessert und vermehrt worden, paßten aber gerade deshalb kaum noch für den Schulunterricht, sondern eher für Studenten und Lehrer der alten Sprachen, deren aktive Beherrschung noch zu Menges Lebzeiten gänzlich aus den Lehrzielen der höheren Schulen verschwand. Auch „seine Nervenkräfte fühlte er durch die jahrzehntelange Arbeitslast, die ihm Beruf und Schriftstellerei aufgebürdet hatten, weitgehend verbraucht“ (Olbricht 1939: 92). Er sehnte sich nach Ruhe und ungestörter wissenschaftlicher Arbeit.

Hinzu kam aber ein völlig neues Motiv, das ihn in den kommenden Jahren mehr und mehr begeisterte und den Ruhestand nicht zu einer Endstation, sondern zu einem neuen Lebensabschnitt werden ließ: die Bibelübersetzung, mit der er, wie er es später empfand, sein eigentliches Hauptwerk schuf. Nur widerstrebend gab er später, nach Veröffentlichung der Übersetzung, auf eindringliche Bitten hin in einem Aufsatz kund, wie er hierzu gekommen war. Eine schöne Stelle aus diesem Bericht sei hier zitiert:¹⁹

„Es war an einem Abend im Herbst 1899, als ich, von tiefer Ruhe rings umgeben, in meinem Amtszimmer oben im Gymnasium in Wittstock mit der Ausarbeitung von Morgenandachten für die Schule beschäftigt war: da trat mir die Erkenntnis von meiner Unbekanntschaft mit der Bibel in solcher Stärke vor die Seele, daß ich mich tief und aufrichtig zu schämen begann und den festen Entschluß faßte, mich dem Studium der Bibel, und zwar zunächst des Neuen Testaments, mit aller Kraft zu widmen. Ich erbat mir zur Ausführung meiner Absicht den göttlichen Beistand und fing an, zum erstenmale in meinem Leben im griechischen Neuen Testament zu lesen.“

Er reichte also zu Beginn des Jahres 1900 sein Gesuch auf Versetzung in den Ruhestand ein und schied zu Ostern desselben Jahres aus dem Schuldienst aus. In einer großen Abschiedsfeier wurden seine Verdienste um das Wittstocker Gymnasium dankbar gewürdigt. Gleich nach seiner Pensionierung nahm Menge jedoch zunächst andere Werke in Angriff, die der Schule bis heute große Dienste erwiesen haben. Schon wenige Jahre später erschie-

(19) H. Menge: Wie ich zur Übersetzung der Heiligen Schrift gekommen bin. In: Württembergisches Bibelblatt Nr. 53, Jg. 1927; abgedr. bei Olbricht 1939: 98–109; hier 103.

nen in rascher Folge seine *Wörterbücher*. Er zog von Wittstock nach Braunschweig, ein Jahr darauf nach Bad Harzburg und nur wenige Jahre später nach Goslar, wo er bis zu seinem Tode am 9. 1. 1939 lebte. Bereits 1903 erschienen das lateinisch-deutsche und das griechisch-deutsche Taschenwörterbuch und noch im selben Jahr das ‚Griechisch-deutsche Schulwörterbuch, mit besonderer Berücksichtigung der Etymologie‘. Schon 1907 folgte das ‚Lateinisch-deutsche Schulwörterbuch‘.

Für diese Werke kamen ihm nun natürlich seine jahrzehntelange wissenschaftliche Nebentätigkeit und seine genaue Kenntnis der schulischen Bedürfnisse zugute. Im Vorwort zum großen griechisch-deutschen Wörterbuch macht Menge u. a. darauf aufmerksam, daß er „sämtliche Stücke, die in dem vortrefflichen Lesebuche von Wilamowitz-Moellendorff Aufnahme gefunden haben, aufs sorgfältigste durchgearbeitet“ habe und daß das Buch „gewissermaßen ein Speziallexikon zu diesem Lesebuch bildet“. Wilamowitz hatte ihm von seinem Lesebuch (1902) schon während des Druckes die Aushängebögen zukommen lassen. In einer Besprechung dieses Wörterbuches hebt Ewald Bruhn²⁰ als „größten Vorzug“ die Berücksichtigung der Etymologie hervor; durch sie komme „ein frischer Hauch moderner Wissenschaft“ in den Unterricht, und er bezeugt dem Verfasser, „daß er die erste Tugend des Etymologen, die *σώφρων ἀπιστία*, mit löblicher Strenge übt“. In der Besprechung des lateinisch-deutschen Schulwörterbuchs lobt Franz Cramer²¹, „daß im allgemeinen die wissenschaftliche Forschung der letzten Jahre ausgiebig benutzt worden ist“, daß sich das Werk also nicht nur auf bereits vorhandene Wörterbücher stütze. Bedauert wird, daß Plautus und Terenz nicht berücksichtigt sind. Trotzdem sah Cramer in Menges Arbeit „einen Fortschritt in der lateinischen Lexikographie, besonders für Schulzwecke“ und war „überzeugt, daß das Werk sich recht bald eine sehr geachtete Stelle neben den älteren Erscheinungen erobern wird“.²²

In dieser Zeit erhielt Menge die unverhoffte Mitteilung, daß eine neue (die 7.) Auflage des *lateinischen Repetitoriums* erforderlich sei. Auch dies weckte neue Kräfte in ihm:

„Ich fühlte mich auf der Stelle von derselben Begeisterung ergriffen, die mich vor einem Menschenalter bei der Arbeit an dem Buche durchglüht hatte, und wurde sofort zu dem Entschlusse getrieben, die ganze mir noch zu Gebote stehende Kraft an die Verbesserung des Buches zu setzen und dasselbe wenigstens annähernd zu der Vollkommenheit emporzuheben, deren Erreichung ich in jüngeren Jahren vergebens erstrebt hatte. Und diese freudige Begeisterung hat zwei volle Jahre hindurch ungeschwächt bei mir angehalten und es mir möglich gemacht, das Buch in allen seinen Teilen so zu verbessern, daß es vielfach eine völlig neue Arbeit geworden ist und, wie ich überzeugt bin, nunmehr jedem praktischen Lehrer als ein zuverlässiges Repertorium dienen kann.“ (Menge 1873. ⁸1905 Vorwort = ¹⁰1914: XI)

Auf diese Weise ist hier (und bis zur 10. Aufl. 1914) „am Ende geradezu eine wissenschaft-

(20) Rezension in Monatsschr. f. höh. Schulen 2, 1903, 567–571. (E. Bruhn war später Autor des Buches ‚Altsprachlicher Unterricht‘, Leipzig 1930.)

(21) Rezension in Monatsschr. f. höh. Schulen 7, 1908, 682–684. (F. Cramer ist bis heute bekannt durch sein Werk ‚Der lateinische Unterricht. Ein Handbuch‘, Berlin 1919.)

(22) Auf der Grundlage dieses bewährten großen Wörterbuches, dessen deutsch-lateinischen Teil Otto Güthling erarbeitet hatte, schuf später Erich Pertsch (1889–1980) das 1971 erstmals erschienene und seitdem in immer wieder neuen Ausgaben veröffentlichte ‚Handwörterbuch Lateinisch-Deutsch‘ (Langenscheidt), in dem nunmehr u. a. auch Plautus und Terenz berücksichtigt sind, ein vorzügliches Handbuch für Schüler, Lehrer und Wissenschaftler, in dem wirklich „handlich“ und auf engstem Raum, doch zugleich übersichtlich und zuverlässig eine ungeheure Masse an Information geboten wird.

liche lateinische Syntax in Katechismusform entstanden: ein Gebilde, an dessen Zweckmäßigkeit man doch zweifeln muß“, wie Thierfelder im Vorwort zur Neuausgabe von 1953 urteilte; er hat daher – aus bestimmten Gründen mit einigen Abänderungen – auf die 7. Auflage von 1900 zurückgegriffen und dadurch dem Werk wieder stärker den Charakter eines „Lernbuchs für Studierende“ gegeben.²³

Bei der *Bibelübersetzung* konzentrierte sich Menge zunächst auf das Neue Testament. Dieses erschien 1909 in einer Prachtausgabe mit Zeichnungen von Franz Stassen.

Hans Richert, der spätere Ministerialrat im preußischen Kultusministerium, hat die Ausgabe besprochen und schrieb u. a.: „Geschult durch seine philologischen Arbeiten, befruchtet durch die reiche Bibelliteratur der modernen Theologie, begabt mit feinem Stilgefühl, ausgezeichnet durch ästhetische Nachempfindung und geleitet durch starkes religiöses Gefühl, hat der Verfasser die schwere Aufgabe glücklich gelöst.“²⁴

Eine zweite Auflage seines Neuen Testaments erschien 1923 bei der Württembergischen Bibelanstalt Stuttgart mit Bildern von Wilhelm Steinhausen. In der Zwischenzeit arbeitete er länger als zwölf Jahre lang mit glühendem Eifer an der Übersetzung des Alten Testaments, obwohl ihm fast alle urteilsfähigen Personen von diesem gewaltigen Unternehmen abgeraten hatten und er selbst auch keine Hoffnung hegte, hierfür einen Verleger zu finden. Er verstand seine Arbeit, auf die er sein ganzes philologisches Können anwendete, ganz und gar als religiöse Berufung (Olbricht 1939: 108):

„... ich fühlte bestimmt, daß ich meine Tätigkeit unter einem Zwange von obenher wie einst Jeremia (Kap. 20,7–9) ausgeübt hatte, und freute mich von ganzem Herzen über den köstlichen Gewinn, den meine unermüdliche Beschäftigung mit der Heiligen Schrift meinem inneren Menschen eingebracht hatte. Es war ja eine gewaltige Veränderung zum Guten in mir vorgegangen im Vergleich mit der Zeit, da ich zu dem großen Haufen der im Dunkeln tappenden Weltkin- der gehört hatte und mit geistiger Blindheit geschlagen in der Irre gewandelt war.“

Durch mancherlei Umstände, in denen Menge Gottes Fügung sah, wurde auch die Gesamtausgabe seiner Bibelübersetzung schließlich von der Württembergischen Bibelanstalt übernommen und 1926 erstmals veröffentlicht. Mit der Begründung, daß er „durch seine Verdeutschung der Bibel vielen alten und jungen Menschen unserer Zeit den Weg zum Verständnis der Heiligen Schrift von neuem geebnet hat“, verlieh ihm die Evangelisch-Theologische Fakultät der Universität Münster durch Urkunde vom 20. Dezember 1928 die Ehrendoktorwürde. Bereits bis 1929 waren etwa hunderttausend Exemplare der „Menge-Bibel“ verkauft. „Flüssiges, klares Deutsch und gewissenhafte Treue gegenüber dem Grundtext“ bescheinigte die Bibelanstalt der Übersetzung Menges. Dies gebe ihr geradezu „den Charakter eines wichtigen Kommentars zur Lutherbibel“; sie „dürfte dazu berufen sein, auf lange hinaus Gemeingut unseres Volkes zu werden“.²⁵ Noch heute ist die „Menge-Bibel“ im Buchhandel erhältlich.

(23) Bis heute gehört das Buch, „unter den Lateinstudenten einfach als ‚der Menge‘ bekannt“, zum Programm der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft; „für den Lateinstudenten und für den Lateinlehrer füllt ‚der Menge‘ heute eine Lücke aus zwischen einer wissenschaftlichen, nicht zum Lernen geschriebenen Grammatik und der meist recht mageren Schulgrammatik, zumal sich Menge auf die Schriftsteller konzentriert hat, die auch noch heute in der Schule gelesen werden.“ (WB Jahreskatalog 1986, 37).

(24) Besprechung in Monatsschr. f. höh. Schulen 9, 1910, 199–201.

(25) Stuttgarter illustrierter Bibelkatalog über deutsche, fremdsprachliche und wissenschaftliche Bibeln. Stuttgart 1934, 22.

Schlußbemerkung

In den Standardwerken zur „Geschichte der Pädagogik“ wird man den Namen Hermann Menges vergeblich suchen. Der Abriß seines Lehrerlebens, wie er hier auf der Grundlage der eingangs genannten Quellen versucht wurde, zeigt, daß er kein pädagogischer Reformator oder schöpferischer Theoretiker im Bereich der Pädagogik und Didaktik war. Wohl aber war er einer von tausenden von Schulmännern und Philologen, die das Leben und die Leistung des humanistischen Gymnasiums des vorigen Jahrhunderts ermöglichten. Und unter diesen war er einer von denen, die ihre Aufgabe, Unterricht auf der Grundlage permanenter eigener wissenschaftlicher Tätigkeit zu gestalten, ganz ernst nahmen. Dadurch hat er Werke geschaffen, die über die schulpraktischen Bedürfnisse seiner Zeit weit hinausreichten und bis heute den Studenten, Lehrern und Dozenten der alten Sprachen von Nutzen sind.

Bibliographische Notiz

Hermann Menge: Repetitorium der lateinischen Syntax und Stilistik. 1873; ⁸1905; ¹⁰1914; Neuausgabe, hg. v. *A. Thierfelder*. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 1953. Repr. Ndr. 1979.

—, Kurzgefaßte lateinische Synonymik. 1. Aufl. Wolfenbüttel 1874.

In einer Rezension zur 3., wesentl. verm. u. verb. Aufl. 1882 bescheinigt O. Weißenfels dem Buch „einen hohen Grad von Klarheit und Präzision“ sowie „Zuverlässigkeit und Brauchbarkeit“. „Vom Standpunkte des praktischen Schulmannes bietet es dem Schüler der oberen Klassen reiche Belehrungen, die ihn in Fällen, wo das Lexikon unangenehm schweigsam ist, über quälende Verlegenheiten hinwegheben können.“ (Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen 37, 1883, 290–292.) — 5. Aufl., durchges. u. erweitert. v. *O. Schönberger*: Lateinische Synonymik. Heidelberg: Winter 1959 (u. ö.).

—, Geschichte der deutschen Litteratur mit besonderer Berücksichtigung der modernen Kulturbestrebungen, im Umriss bearb. v. H. M., Wolfenbüttel: J. Zwißler 1877.

Rezension v. *R. Jonas* in: Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen 33, 1879, 608–616. Einige Sätze aus dem abschließenden Urteil: „wenn sich auch manches findet, was ganz entschieden einer Verbesserung bedarf (darunter nicht an letzter Stelle der Ausdruck); wenn auch die Bearbeitung nicht durchweg gleichmäßig ist: so wird man bei genauerer Einsicht doch zu der Überzeugung gelangen, daß das Mengesche Buch unter den Leitfäden für die Geschichte unserer nationalen Litteratur ganz gut seinen Platz ausfüllt.“ — Rez. zur 2., durchweg verb. Aufl. 1882 v. *R. Jonas* in: Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen 37, 1883, 235 f.: „außerordentlich zu empfehlen“.

—, Repetitorium der griechischen Syntax. 1. Aufl. Wolfenbüttel 1878; 6. Aufl. 1909, bes. v. *W. Wagner*; 7. Aufl. 1914, bes. v. *W. Schonack*. — 8. Aufl. 1954, bes. v. *A. Thierfelder*; 9., verb. Aufl. in Zusammenarbeit mit *Ute Gebhardt* bes. v. *A. Thierfelder*. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 1961. Repr. Ndr. 1978.

—, Materialien zur Repetition der lateinischen Grammatik. 1. Aufl. Wolfenbüttel 1885. — 6. Aufl. durchges. u. überarb. v. *E. Krause* (= Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft, Repr. Ndr. 1966).

—, Die Oden und Epoden des Horaz etc. Berlin: Langenscheidt. 1892; ²1899; ⁵1913.

Paul Olbricht: Der Bibelübersetzer Hermann Menge. Sein Leben und Schaffen. Berlin: Furcht-Verlag 1939.

Prof. Dr. P. Olbricht (gest. 1938) hatte selbst Klassische Philologie und Geschichte studiert, war am Progymnasium Paulinum des Rauhen Hauses in Hamburg tätig und kam 1888 zunächst als Hilfs-

lehrer ans Gymnasium Sangerhausen, wo Menge Direktor war. Sein Buch bietet „Aufzeichnungen, die ursprünglich allein für die Familie bestimmt waren“, ist also keine „ausgesprochene Gelehrtenbiographie“, wie Helene Olbricht im Vorwort sagt, die es nach dem Tod ihres Mannes veröffentlicht hat. Das Buch hat erzählenden Charakter und enthält auch einige Anekdoten aus Menges Leben. Da es heute vermutlich nicht mehr weit verbreitet ist, wurde es für den hier gebotenen Abriß von Menges pädagogischer Laufbahn recht ausgiebig herangezogen.

Andreas Thierfelder: Hermann Menge. Bursians Jahresbericht 275, 1941, 59–64.

Da Bursians Jahresberichte wohl in allen Universitätsbibliotheken vorhanden sind, kann hier auf eine detailliertere Bibliographie verzichtet werden.

Univ.-Prof. Andreas Fritsch, Wundtstr. 46, 1000 Berlin 19

Wenn's um Ihren Unterricht und ihre Termine geht. Der UT-Planer von Klett.

Der »**Unterrichts- und Terminplaner**«, Klettbuch **80006**, im Format DIN A 4, enthält neben Jahresübersichtskalendern, Ferienübersichten, Stunden-, Klassen- und Klassenarbeitsplänen, Anschriften der Schulbuchverlage etc.

■ einen **umfangreichen Terminkalender** (mit Uhrzeitleisten) jeweils für die Zeit vom Juli eines Jahres bis zum Ende des Folgejahres – für die Schulmonate des Schuljahres jeweils doppelseitig,

■ **Übersichtsseiten** für die Eintragung von **Lerninhalten** (Stoffverteilung), von Hausaufgaben und Medienbereitstellungen je Klasse und Fach für das ganze Schuljahr sowie

■ übersichtliche, **doppelseitige Notenverzeichnisse** für das erste und zweite Schulhalbjahr je Klasse und Fach – geordnet nach Klassenarbeiten, Übungen/Tests, mündlicher Mitarbeit und Hausaufgaben.

Registerstreifen und die beiden »Lesebänder« ermöglichen ein rasches Auffinden und Aufschlagen der gewünschten Klassenseiten.

Unterrichts- u. Terminplaner 1987/88
Klettbuch **80006**, DM 19,50

zuzüglich Versandkosten

Preise freibleibend.

Unverb. Preisempfehlung

Stand 1. 4. 1987



Ernst Klett Verlag
Postfach 809
7000 Stuttgart 1